

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
 Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
 für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
 Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
 werden bis Montag,
 Mittwoch u. Freitag
 Mittag angenommen
 und kosten:
 die 1 Spalte 15 Pf.
 Unter Eingeladn:
 30 Pf.

Inseraten-
 Annahmestellen:
 Die Arnoldische
 Buchhandlung,
 Invalidentent,
 Gaaßenstein & Vogler,
 Rudolf Rosse,
 O. L. Taube & Co.
 in Dresden, Leipzig,
 Frankfurt a/M.,
 O. Kohl, Krefeldort
 u. s. w.

Abh. u. Redaktion
 Dresden - Neustadt
 u. Meißner Gasse 4.
 Die Zeitung erscheint
 Dienstags,
 Donnerstags und
 Sonnabends
 früh.
 Abonnements-
 Preis:
 vierteljährlich M. 1,50.
 Zu beziehen durch
 die kaiserlichen Post-
 anstalten und durch
 mehrere Buchhand-
 lungen.
 Bei freier Bestellung
 ins Haus ergeht die
 Post nach einer Ge-
 löhr von 25 Pf.

Nr. 66. Donnerstag, den 8. Juni 1899. 61. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Der Reichstag nahm am Dienstag seine Sitzungen nach den Pfingstferien wieder auf. Vor Eintritt in die Tagesordnung erhielt Staatssekretär v. Bülow das Wort zur Mitteilung über den deutsch-spanischen Vertrag bezüglich Abtretung der Karolinen-, Palao- und Mariannen-Inseln. Nach Verlesung des Wortlautes dieses Abkommens äußerte er sich wie folgt: Sobald die Cortes den Verkauf der genannten Inselgruppen genehmigt haben, werden wir diesem hohen Hause die erforderliche Vorlage zur Beschlussfassung unterbreiten und es wird dem Hause mit aller Auskunst zugleich die Gelegenheit zur vollen sachlichen Prüfung geboten werden. Mit Rücksicht hierauf und angesichts der Thatsache, daß die getroffene Vereinbarung in diesem Augenblicke einem fremden Parlamente zur Beratung vorliegt, würde die kaiserliche Regierung aus Gründen internationaler Courtoisie es mit Dank anerkennen, wenn das hohe Haus von einer weiteren Besprechung zur Zeit noch Abstand nehmen wollte. (Beifälliger Beifall.) Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Beratung des Nachtrags-Etat für 1899, enthaltend die Forderung für das Auswärtige Amt und die Kolonien, ferner für das Reichsamt des Innern, für das Reichsheer, die Marine u. s. w. im Gesamtbetrage von 8,569,990 M. Abg. Graf Oriola (nl.) ist mit der Forderung für das Heer einverstanden, wünscht dagegen eine Denkschrift bezüglich des Marinemehrbedarfs. Abg. Dr. Lieber (C.) meint: Die Nachtrags-Etats seien nachgerade zu einer ständigen Institution geworden und das sei bedauerlich im Interesse einer geordneten Finanzwirtschaft im Reich und in den Einzelstaaten. Es sollten in Zukunft Nachtrags-Etats nur in absolut dringenden Fällen eingebracht werden. (Zustimmung im Centrum.) Auf den Erwerb der drei Inselgruppen einzugehen, versage er sich nach der Erklärung des Staatssekretärs aus vaterländischen Rücksichten. Ferner bemängelt er einige nebensächliche Punkte. Abg. Bebel (soc.) spricht gegen die Ausdehnung des Kolonialbesitzes und meint, die Vermehrung des Handels sei nur dadurch möglich, daß die deutschen Arbeiter zum großen Teile mit Hungerlöhnen arbeiten müßten; um Dank dafür bedrohe man jetzt die Arbeiter mit einem Attentat auf ihre Freiheit und Unabhängigkeit. Er hoffe jedenfalls, daß der Reichstag noch bevor er wieder auseinandergehe, wenigstens die erste Lesung dieses Schandgesetzes erledigen werde. (Beifall bei den Sozialdemokraten, Unruhe rechts.) Präsident Graf Balleskreem: Sie dürfen eine Vorlage der verbündeten

Regierungen nicht ein Schandgesetz nennen; ich rufe Sie deshalb zur Ordnung. (Beifall rechts.) Staatssekretär Graf Posadowsky: Wie Abg. Bebel die Kolonial-Forderungen mit der Industrie zusammen bringt, ist mir unverständlich. Was die von ihm erwähnte Vorlage anbelangt, so werden wir uns heute nicht die Patronen aus dem Laufe ziehen lassen, aber ich muß erklären, ich habe das dringendste Interesse daran, daß zunächst die Denkschrift von dem deutschen Publikum studirt werde. Wir wollen nur die Wünsche des Koalitionrechts befriedigen, die kein Kulturstaat dulden kann. (Beifall rechts, Lachen bei den Sozialdemokraten.) Abg. Richter (freis. Volksp.) will auf die „Zuchtanordnungen“ nicht eingehen; seine Freunde würden ihr jedenfalls nicht zustimmen. Auch auf den Erwerb der neuen Kolonien wolle er nicht weiter zurückkommen. Der Staatssekretär brauche allerdings nicht zu fürchten, daß die spanischen Cortes aus einer Debatte im deutschen Reichstage Anlaß nehmen würden, den Kaufpreis noch zu erhöhen. (Heiterkeit.) Abg. Berner (Ref.) bemängelt die Geringschätzung der den Gebrüder Denhardt zugebilligten Abfindung. Abg. Benzmann (freis. Volksp.) verweist darauf, daß den Gebrüder Denhardt ein Rechtsanspruch nicht zur Seite steht, sonst hätten sie ihn wohl verfolgt. Abg. Bebel (soc.) hält den Gebrüder Denhardt gegenüber nicht nur Billigkeit, sondern einen wirklichen Rechtsanspruch für vorliegend. Dem Staatssekretär Graf Posadowsky erwiederte er, daß bisher noch kein Kulturstaat es gewagt habe, seiner Bevölkerung ein solches Gesetz zu bieten. Staatssekretär Graf Posadowsky wünscht, daß die Generaldebatte über die neue Vorlage sobald wie möglich stattfinden solle. Jetzt schon auf diese einzugehen, sei nicht ratsam, denn die Materie sei viel zu tiefgründig, als daß sie schon hier wie eine Bagatelle behandelt werden könne. Der Nachtrags-Etat wird an die Budget-Kommission verwiesen; ebenso nach kurzer Beratung der Entwurf einer Reichsschulden-Ordnung. — Auf der Tagesordnung für den heutigen Mittwoch standen: Gesetz, betreffend die Verwendung von Mitteln des Reichsinvalidenfonds, Fortsetzung der zweiten Beratung des Invaliden-Verpflichtungsgesetzes. Dem Reichstage ist nunmehr auch die Denkschrift zum Entwurfe eines „Gesetzes zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses“ zugegangen. Diese Denkschrift stellt sich als ein ziemlich umfangreiches Altentwurf von über 100 Seiten dar und bringt nähere Mittheilungen über den Umfang und die Art der Ausschreitungen bei den Arbeitskämpfen der letzten Jahre auf Grund der in sämtlichen Bundesstaaten vorgenommenen Erhebungen. Die Denkschrift zerfällt in drei Abschnitte. Im ersten werden vornehmlich all-

gemeine Berichte über die Häufigkeit und Schwere der vorgekommenen Ausschreitungen mitgeteilt, wie sie von den Ober-Staatsanwälten und Polizeibehörden erstattet sind, wobei die Schwierigkeiten der Ermittlung und Beweisführung dargelegt sind und im Einzelnen gezeigt wird, worin vorzugsweise die Ausschreitungen gegen Arbeitgeber und gegen Dritte bestehen. Angefügt sind die Äußerungen einiger Handelskammern über kommerzielle Folgen der Ausschreitungen in ihren Bezirken. Der zweite Abschnitt handelt insbesondere von den Ausschreitungen der Arbeitnehmer gegen Arbeitnehmer: Zwang zum Anschluß an Koalitionen, wie zur Arbeitseinstellung; Ueberwachung der Arbeitswilligen, der Arbeitsstätten und der Verkehrsanlagen durch Streikposten; Zusammenrottungen; planmäßige Organisation des Ueberwachungsdienstes, Ueberwachung des Verkehrs auf den Bahnhöfen und Landstraßen; Maasregeln der Behörden, der Arbeitgeber und Arbeiter gegen den Terrorismus der Ausländigen; einschüchternde und gemeinschädliche Wirkung des Streikpostenwesens; das Treiben der Agitatoren; Klagen aus Arbeiterkreisen über Terrorismus; Verfolgung Arbeitswilliger nach Beendigung von Streiks wegen Nichttheilnahme. Der dritte Abschnitt legt die Unzulänglichkeit der bestehenden Strafbestimmungen dar, insbesondere die Unzulänglichkeit des § 153 der Gewerbeordnung, der unanwendbar ist, wenn nicht die Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen bezweckt wurde, der unanwendbar ist, wenn nicht zum Anschluß an eine Verabredung oder zur Befolgung einer solchen genötigt werden sollte, der ferner nicht anwendbar ist bei Ausschreitungen, die erst nach Beendigung eines Streikes begangen worden sind und auch, wenn eine Verabredung überhaupt nicht vorlag. Des Weiteren wird die Unzulänglichkeit der Bestimmungen des Strafgesetzbuches auseinandergesetzt. Die Verfolgung von Streikauschreitungen scheidet häufig aus Mangel des erforderlichen Strafantrages, ferner sei das geltende Strafrecht unzulänglich gegenüber Einschüchterungen Arbeitswilliger durch größere Menschenansammlungen. Ueber die Aufnahme der vom Landtage in Sachsen-Roburg-Gotha gefassten Beschlüsse bezüglich des Aufenthaltes des Thronsolachs wird aus London berichtet: Die Forderung der Roburger Volksvertretung hinsichtlich der Ueberlieferung des jungen Thronsolachs nach Deutschland ist nicht recht nach dem Geschnade der englischen Presse. Wegen der Aussicht, wenn auch nicht für sich, so doch für seinen Sohn die Roburger Herrschaft zu sichern, sollte der Herzog von Connaught auch ohne Zaudern die Folgen tragen und nicht eine Nichtstimmung in Deutschland gegen den Roburger Thronerben und eine solche in England gegen den

Feuilleton.

Fürst Margoni.

Roman von Moriz Lilie.
 (Nachdruck verboten.)
 (7. Fortsetzung.)

Plötzlich hörte sie ihren Namen nennen.
 Wie aus einem Traume erwachend schaute Valerie auf; Georg stand vor ihr.
 „Wie danke ich Ihnen, daß Sie gekommen sind,“ sagte — „Komteß Valerie“ verbesserte er rasch, während er an ihre linke Seite trat und langsam mit ihr weiter promenierte.
 „Sie wünschen mich zu sprechen und das Wetter ist schön — zwei triftige Gründe, um den kleinen Spaziergang zu unternehmen“, versetzte das junge Mädchen lächelnd. „Offen gestanden, haben Sie mich ein wenig neugierig gemacht, Herr Prokurist und der Ruf von Romanit, welcher in der geheimnißvollen Art lag, mit welcher Sie Ihren Wunsch zu erkennen gaben, übte noch einen besonderen Reiz aus.“
 Georg wurde verlegen; der leichte, scherzhafte Ton, den Valerie anschlug, verwirrte ihn. Er hatte ihr so viel zu sagen, er hatte vor ihrem Erscheinen sich die Mühe zu richten, die Ansprache genau einzustudirt und jetzt, wo er reden sollte, wußte er nichts mehr.
 Eine Weile gingen sie schweigend neben einander; Valerie erwartete Valerie, daß der junge Mann be-

„Als Sie in den Wagen stiegen, Komteß — —“
 „Ich lassen Sie nur das Komteß weg“, unterbrach ihn Valerie. „Wir sind zusammen aufgewachsen, haben mit einander unsere Kinderzeit verlebt, da können wir uns diese Höflichkeitsformeln sparen. Als Gespielen nannten wir uns bei den Vornamen; ich hoffe, wir haben uns gegenseitig noch so viel Freundschaft bewahrt, um es dabei lassen zu können.“
 Georg warf ihr einen dankbaren Blick zu.
 „Als ich in den Wagen stieg — was war da?“ nahm Valerie den angefangenen Redesatz wieder auf.
 „Ich spreche von jenem Unglückstage, als Sie unser Haus verließen, um fortan fern von uns in der Residenz zu wohnen“, fuhr Georg fort. „Damals reichten Sie mir zum Abschiede die Hand und sagten: Adieu, vergessen Sie mich nicht, wie ich Sie nicht vergessen werde. Ich habe Sie nicht vergessen, Valerie; aber Sie — haben auch Sie noch zuweilen meiner gedacht?“
 Seine Stimme klang weich und sanft, als er das sagte und sein Auge ruhte mit seltsamem Ausdruck auf ihr.
 „Wie sollte ich den Genossen meiner Jugend so schnell vergessen haben!“ erwiderte das junge Mädchen leise und mit gesenktem Blick, „konnten Sie im Ernst daran glauben, daß ich Ihnen nicht ein längerer Gedanken bewahrte?“
 „Ich wußte es, Valerie, verzeihen Sie meine Frage!“ bat der junge Mann „und doch quälten mich Zweifel, beunruhigte mich die Ungewißheit, ob mit Ihrer Entfernung aus dem Hause, in welchem wir gemeinsam unsere Jugend verlebt, auch die Erinnerung

an dieses und seine Bewohner geschwunden sein möchte. Jetzt, wo Sie mir sagen, daß der Strudel des großstädtischen Lebens, die Zerstreungen der vornehmen Welt nicht vermocht haben, den Gedanken an die Heimath zu verstreuen, ist es mir, als sei eine schwere Last von meiner Brust genommen, als sei die dumpfe Bangigkeit, die auf mir lag, wie ein Alb, plötzlich gemichen.“
 Valerie schaute den Jüngling verwundert an; diese Sprache klang ihr so eigenthümlich, so ungewohnt, daß sie nichts zu erwidern vermochte.
 Ein wenig abseits vom Wege stand eine Gartenbank, mit dunklem Loxusgebüsch und wildem Wein umrankt, dessen purpurne und broncefarbene Blätter wunderbar mit dem tiefen Schwarzgrün des Loxus kontrastirten. Darüber spannten zwei noch vollblättrige Akazienbäume ihr zarthiedriges Laubdach, das sich über dem Ruheplatz zu einem dichten Dom wölbte. Hin und wieder spielte ein Sonnenstrahl auf den noch frischgrünen Blättern, auf welche der farbenkundige Naturmaler, Herbst genannt, keinen Einfluß zu haben schien. Eine feierliche Ruhe herrschte in diesem einsamen Theile des Parks, der, weil zu abseits gelegen, von dem großen Zug der Spaziergänger nur selten berührt wurde.
 Ohne Verabredung, aber wie im stillen Einverständniß, lenkten die Beiden ihre Schritte nach der Bank und ließen sich dort nieder.
 „Lassen Sie mich es ansprechen, Valerie“ — nahm Georg wieder das Wort, nachdem jene noch immer schwieg, „Ihr Weggang hat nicht nur in Haus und Familie eine unausfüllbare Lücke zurückgelassen,